Oertliches und Sächsisches.

Ein Mißtrauensantrag gegen Ministerpräsident Heldt.

Am Donnerstag dieser Woche wird sich der Landtag mit einem sozialdemokratischen Mißtrauensantrag gegen den Ministerpräsidenten Heldt zu beschäftigen haben, der jedoch keine Aussicht auf Annahme haben dürfte.

Eingreifen des Reichsarbeitsministers in den Lohnkonflikt der Metallarbeiter.

Nächsten Mittwoch vormittag finden im Reichsarbeitsministerium Verhandlungen wegen Streik und Aussperrung für die gesamte sächsische Metallindustrie statt.

Pfarrer D. Blanckmeisters Abschiedspredigt.

Ueber 30 Jahre durfte D. Blanckmeister seiner Trinitatisgemeinde dienen. Nun schlug die Scheidestunde. Am Sonntag hielt er vor überfülltem Gotteshaus seine letzte Predigt. Noch einmal zeigte sich die tiefe, innere Verbundenheit des greisen Pfarrers mit der Gemeinde in erhebender Weise. Der Altar trug reichen Blumenschmuck. Vor ihm hatten die Geistlichkeit der Kirche, ihr Vorstand, die Glieder der Gemeindevertretung, Abordnungen der parochialen Vereine Platz genommen. In ihrer Mitte wohnten als Vertreter der städtischen kirchlichen Behörden, Kirchenamtsrat Geheimrat v. Welck und Stadtrat Dr. Krumbiegel dem Gottesdienst bei. Dieser nahm bis zur 2. Vorlesung den agendarischen Verlauf. Dann stimmte der Kirchenchor Mendelssohns Motette: „Der Herr hat seinen Engeln befohlen" an. Nach dem sich anschließenden Hauptlied betrat D. Blanckmeister die Kanzel. So schlicht, wie er all die Jahrzehnte, nur seiner Arbeit sich widmend, der Gemeinde Gottes Wort, immerdar verkündet hat, tat er es auch dieses letzte Mal. Er legte seinen Worten Pauli Bekenntnis aus, wie es der Apostel im ersten Brief an seine Korinther niederschrieb, ein Bekenntnis, das jedes rechten Predigers Richtschnur darstellt. (1. Kor. 2, 1 bis 2.)

Der Geistliche führte seine Hörer zuerst ein Stück des hinter ihm liegenden Lebenswegs, von der Stunde an, da er als junger Diener am Wort erstmalig die stille Dorfgemeinde des Vogtlands grüßen durfte, bis hin zu dem Augenblick, in dem er als zweiter Pfarramtsleiter zur großstädtischen Trinitatisgemeinde berufen ward. Das Evangelium von Jesu Christo sei seines Lebens Inhalt allezeit gewesen. Mit dem gleichen Textwort, wie einst sein Großvater es getan, wolle er heute Abschied nehmen. Dieses Evangelium lasse er der Gemeinde zurück. Das habe er gebracht, als er gekommen sei. Es sei das Salz für die Welt, das Licht, das Brot des Lebens. Kein verbessertes oder verknechtetes Evangelium habe er predigen wollen, sondern das, das ihm von der Kirche anvertraut worden sei. Es gäbe kein schöneres Amt auf Erden, als das eines Bischofs der verkünden dürfe: „der Heiland lebt!" D. Blanckmeister gedachte in diesem Zusammenhang seiner Lehrer, zu deren Füßen er der Auslegung der Schrift lauschen durfte. Gottes Wort fordere die Tat. In einer schlichten Fassung habe er die köstliche Perle der Gemeinde dargeboten. Sie lasse er zurück bei seinem Scheiden. Mit inniger Liebe sei er mit seiner Trinitatiskirche verbunden gewesen. Das Band solle nicht gelöst werden. Mit Worten des Dankes und Wünschen für die Zukunft der Gemeinde schloß er seine eindrucksvolle Predigt.

Abermaliger Chorgesang leitete über zum Schluß des Gottesdienstes, zum letzten Segensgruß über die andächtige Menge, aus der sich viele nach der Sakristei drängten, um ihrem Pfarrer noch einmal die Hände zu drücken.

Angestelltensitzung der deutschen Volkspartei.

Der Angestelltenausschuß des Ortsvereins Dresden der Deutschen Volkspartei hielt eine gutbesuchte Sitzung ab, um sich mit dem sozialpolitischen Programm des vergangenen Reichstages sowie mit Zukunftsfragen auf sozialpolitischem Gebiet zu beschäftigen. Der 1. Vorsitzende, Hans Breitfeld, berichtete über die Reichsangestellten-Tagung der D. V. P. am 25. März 1928 in Berlin, der er als Abgeordneter des Wahlkreises Ostsachsen beiwohnte. Daraus war zu entnehmen, daß sich gerade die Deutsche Volkspartei mit Verständnis für den Ausgleich in sozialpolitischen Fragen eingesetzt und wesentlichen Anteil an der Gestaltung dieser Gesetze genommen hat. Der hervorragenden Mitarbeit des Reichstagsabgeordneten Thiel wurde dabei besonders gedacht. Die Forderung nach Gehilfenprüfungen nach den in einem Berufsausbildungsgesetz festgelegten Richtlinien, sowie weiterer Schutz der älteren Angestellten soll dem neuen Reichstag mit auf den Weg gegeben werden. Einen weiteren breiten Raum nahm in den Verhandlungen die Besprechung von Jugendfragen ein, die in enger Verbindung mit der Angestelltenbewegung stehen. Hierbei gab der Jugendführer der Partei, Reichstagskandidat Elschner, als 2. Vorsitzender des Ausschusses wertvolle Aufschlüsse über die bisherige Arbeit.

Das Andenken an König Albert.

Die Offizierverbände Dresdens und der Sächsische Militär-Vereinsbund hatten für Sonntag mittag zu einer Feier besonderer Art geladen: Am Portal der evangelischen Domkirche drängte sich die Menge derer, denen dieser Tag ein Tag der Erinnerung an den 100. Geburtstag König Alberts sein sollte; sie versammelten sich in der Kirche; sie füllten die Emporen bis oben hinan. Neben dem Prinzen Ernst Heinrich, dem Vertreter König Friedrich Augusts, waren Admiral von Rebeur-Paschwitz als Vertreter Kaiser Wilhelms II., und Hofmarschall von Berlepsch als Vertreter des Prinzen Johann Georg erschienen; zahlreich waren zugegen, die dem Hofe vormals nahegestanden hatten, darunter die Minister Dr. von Beck und Dr. Heinze, die Generale von Schweinitz, O'Byrn, Barth und von Müller, die Witwe des Generalobersten von Hausen, Oberhofmeister von Malortie, Oberschloßhauptmann von Carlowitz-Hartitzsch, Leibarzt Dr. Selle, Fräulein von Nauendorff, Schloßhauptmann von Tümpling und General Senfft von Pilsach, endlich die Vertreter der beteiligten Vereinigungen: General von Eulitz für den D. O. B., Generalleutnant Zillmann vom R. D. O., Sanitätsrat Dr. Hopf vom Militär-Vereinsbund, Generalleutnant v. d. Decken für die Ver. Offizierverbände, Oberleutnant Poetchk vom Reichsoffizierbund und Fregattenkapitän Kahle für den Marineoffizierbund. Als das Bläserquartett der Posaunenmission das Einleitungsstück geblasen hatte, hielten die Fahnen der Militärvereine, 47 an der Zahl, ihren Einzug; die Gemeinde stimmte das Lied an: Lobe den Herren, o meine Seele. Dann hielt Hofprediger Geheimer Konsistorialrat D. Dr. Friedrich

die Gedächtnisrede:

Nicht Menschenkult gilt es in dieser Stunde; dem wehret schon das Gotteshaus als solches. Aber wir wollen auch nicht undankbar sein gegenüber allem, was unter dem Willen Gottes die Geschichte ins große Buch der deutschen Vergangenheit schrieb. Und darum als Losung für den Tag das Psalmwort 143, 5: Ich gedenke an die vorigen Zeiten; ich rede von allen Deinen Taten und sage von den Werken Deiner Hände.

Im Rahmen seines Jahrhunderts steht König Albert vor uns, eines Jahrhunderts, in dem der Kanonenklang der Napoleonischen Kriege und der Geschützdonner des deutschen Bruderkampfes 1866 und der strahlende Sieg der deutschen Einigung 1870/71 klingen und leuchten, in dem das Rauschen der Fahnen ist von jenem großen Tage von Versailles und die Erfüllung des Traumes von Zeiten, die sich müde geschleppt hatten mit Hoffnungen. Unter den Helden jener Tage steht in vorderer Reihe König Albert!

Ein Mann, den Bundestreue auf die Schlachtfelder hinausgeführt hat; soll das Lied der Treue, das schönste unter den Liedern unserer Zunge, in unseren Tagen verklingen? Aus den französischen Bataillonen hat er, nach Bismarcks Worte, die deutsche Ehre heimgeholt; von ihm rühmte der Generalfeldmarschall, daß er seine Gedanken stets am verständnisvollsten erfaßt habe; mit ihm, so sprach es ein einfacher Landwehrmann aus, kam zu der Truppe, die er führte, das Vertrauen und die Gewißheit des Sieges. Aber nicht in äußeren Taten erschöpfte sich der echte Gehalt des Monarchen: der freundliche Blick, das leutseelige Wesen, der rechte Wille und die rechte Art, seinem Volke nahe zu kommen, erweckten die Liebe seines Volkes zu ihm.

Der König war nicht unseres Glaubens, aber jederzeit hat er gewacht, daß alle Konfessionen ungestört ihres Glaubens leben konnten. Einigung war ihm der Sinn seines Wirkens, nicht Entzweiung. Und so ist es auch nicht die bloße Pietät gewesen, die uns zu dieser Feierstunde gerufen hat; es ist der Wille, in seinem Andenken ein Gelübde zu tun. Ein Volk erhält sich nur durch die Kräfte, aus denen es geboren ist. Es ist nicht deutsche Art, heute zu verlernen, was gestern unser Bekenntnis war. Wir gedenken der vorigen Zeiten voll Glaubens und Treue, voll Zuversicht und frommen Sinns, und wir sehen über den Gräbern den Bogen des Friedens leuchten.

Nach dem Gottesdienste wurden Geheimrat Dr. Friedrich und die Herren von den veranstaltenden Vereinigungen noch zum Prinzen Ernst Heinrich gebeten, der ihnen seinen besonderen Dank für das Geschenk dieser Stunde aussprach.

*

Am heutigen Montag werden zwischen 9,30 und 10 Uhr am Denkmal bzw. in der Gruft des Königs Kränze niedergelegt werden, soweit uns bekannt, von: Sr. Kgl. Hoheit Prinz Ernst Heinrich im Auftrag des Königs, Admiral à la suite v. Rebeur-Paschwitz für den Kaiser und die Kaiserin, vom D. O. B., Bundesleitung und Landesverband, vom R. D. O., dem R. O. B., dem Militär-Vereinsbund und dem Verband Sächsischer Offiziervereinigungen. Ferner von den Offiziervereinigungen der Chef-Regimenter: Leib-Grenadier-Regiment, Gardereiter-Regiment, Husaren-Regiment 18, Feldartillerie-Regiment 12, außerdem von der Adelsgenossenschaft. Ansprachen werden nicht gehalten.

— **Seinen 80. Geburtstag** feiert heute am 23. April in voller Frische im Kreise seiner Familie der Stadt-Bezirksaufseher a. D. Richard Winterstein, Wurzener Straße. Der Jubilar nahm am Feldzug 1870/71 beim 3. Reiter-Regt. (Karabinier) teil. Reichspräsident v. Hindenburg übersandte dem Mitkämpfer aus Deutschlands großer Zeit seine persönlichen Glückwünsche nebst Bild.

— **Zur großen Armee einberufen.** Am Sonntag verschied im 88. Lebensjahre der Oberstleutnant i. R. Albert v. Römer, Veteran von 1864, 1866, 1870/71 und 1914/15. — Am Sonnabend verstarb im Alter von 84½ Jahren der Lokomotivführer 1. Kl. i. R. Carl Eduard Heider, Kriegsteilnehmer von 1866 und 1870/71.

— **Der Kreisausschuß** hält am Freitag 11 Uhr eine öffentliche Sitzung ab.

— **Umleitung und Einschränkung im Nachtwagenverkehr** in der Nacht zum 24. April von 1 bis 5 Uhr früh: Linie 10: zwischen Postplatz und Großmarkthalle über Ostra-Allee, Weißeritzstraße; Linie 20: nur zwischen Gottleubaer und Kronprinzen-/Kesselsdorfer Straße. — In der Nacht zum 25. April von 9 Uhr abends bis 5 Uhr früh: Linie 2 und 22: zwischen Pirnaischer Platz und Fürstenplatz über Amalien-, Pillnitzer und Striesener Straße; Linie 8: zwischen Großer Garten (Hauptallee) und Fürstenplatz über Johann-Georgen-Allee, Ring-, Pillnitzer und Striesener Straße; Linie 10: zwischen Großer Garten (Hauptallee) und Fürstenstraße über Johann-Georgen-Allee, Ring-, Marschallstraße, Sachsenplatz, Gerok- und Blasewitzer Straße; Linie 26: zwischen Großer Garten (Hauptallee) und Sachsenplatz über Johann-Georgen-Allee, Ring- und Marschallstraße; Linie 12: Umsteigen am Stübelplatz. — In der Nacht zum 26. April von 1 bis 5 Uhr früh: Linie 18: nur nach und von Waltherstraße (nicht nach Pennricher Straße); Linie 19: zwischen Postplatz und Waltherstraße über Ostra-Allee, Friedrich- und Waltherstraße, Linie 22: zwischen Postplatz und Kesselsdorfer Straße über Annenstraße, Freiberger Platz, Freiberger Straße.

— **Keine Wettbewerbe mehr zur Gewinnung vorbildlicher Schauseiten.** Die nach dem Kriege einsetzende Bewegung, zur Belebung des Stadtbildes den Schauseiten der Häuser etwas mehr Farbe als bisher zu geben, hat den Rat veranlaßt, eine Reihe von Wettbewerben zur Gewinnung vorbildlicher Schauseiten zu veranstalten. Trotz guter Einzelresultate war jedoch zu bedenken, daß eine Häufung solcher Schauseiten zu einer Störung des einheitlichen Charakters des Stadtbildes führen müßte. Dazu kommt, daß bei der Eigenart des Dresdner Klimas die Haltbarkeit farbiger Außenanstriche nur von kurzer Dauer ist. Diese Umstände haben ganz von selbst zu einem Abflauen dieser Bewegung geführt. Der Rat hat daher beschlossen, derartige Wettbewerbe bis auf weiteres nicht mehr zu veranstalten, desgleichen soll von einer Prämiierung der im letzten Jahre angemeldeten Schauseitenerneuerungen abgesehen werden.

Verdis „Macbeth".

Deutsche Uraufführung am 21. April im Dresdner Opernhaus.

Ein vielfach preisgekrönter Literat hat neulich das Schlagwort von „Verdi als Shakespeare der Oper" in den Mund genommen und ehrfurchtsvolles Echo damit erweckt gleichwie mit einer neuen Prophetie. Obwohl dieses Wort seit langem in Musikerkreisen, die um Verdi Bescheid wissen, gang und gäbe ist, also weiß Gott keine Offenbarung war, auf die man hätte warten müssen. Und ebensowenig hätte es berühmter Verdi-Romane bedurft, um der heillos verwagnerten Menschheit darzutun, welches Heil ihr von einer Verdi-Renaissance kommen könne. Da hätte man nur bei den gar nicht so wenigen Musikern von Fach anzufragen brauchen, die in den letzten Jahrzehnten in Italien gereist sind und sich ein wenig für die dortige Oper interessiert haben. Die wußten und wissen ganz genau Bescheid, was an Verdi ist und — was nicht an ihm ist. Zum Beispiel, daß „Macht des Schicksals" ein in des Komponisten Heimat an Beliebtheit dem „Troubadour" gleichkommendes wundervolles Werk ist, dessen lange Vernachlässigung durch die deutsche Bühne unverantwortlich war. Aber auch, daß bei Verdi solche Mächte des Schicksals keineswegs einfach am Schaffenswege nur so herumliegen, so daß man alle Jahre eine neue auflesen könnte. Und daß darum eine Verdi-Renaissance „en masse", wie sie augenblicklich zu grassieren beginnt, krampfhaft und sinnlos ist, wie das meiste im heutigen Kunstbetriebe. Sie ist ja auch wirklich nur eine der mannigfachen Variationen des „Schreies nach dem Kinde", den die dramatische Musik (— und übrigens die Musik überhaupt —) heute verzweifelter denn je hören läßt. Wenn dieses „Kind", das heißt das wirklich neuschöpferische Genie unserer Tage, auf den Plan tritt, dann werden vor dem Wunder dieser Geburt alle gequälten Wiedergeburtsversuche (zu deutsch: „Renaissancen") wie Nachtspuk zerstieben, ob sie nun Händeln, Verdi, dem alten Monteverdi oder was weiß ich wem gelten. Und bleiben wird nur, was von Anbeginn an Dauerwerte hatte.

Daß es solches auch beim unbekannten Verdi vielleicht noch zu entdecken gibt, ist gar nicht unmöglich. Aber der „Macbeth" gehört kaum dazu, so wenig wie die in Berlin gespielte „Luisa Millarin" oder die im Rheinlande entstandenen „Räuber". Es ist überhaupt mit Verdis Opern nach klassischen Dramen eine zwiespältige Sache. Der „Othello" bedeutet da nur die Ausnahme, die die Regel bestätigt. Sonst haben die Librettisten von Piaves Format dem Maestro weit bessere Theatergerüste für seine Musik gezimmert, wenn sie ihre romanisch naive Phantasie spielen ließen, als wenn sie ihre groß germanische Dramatiker kopierten. „Una meschina parodia della meravigliosa tragedia shakesperiana" — eine armselige Parodie der wundervollen shakespearischen Tragödie —, so wird der Text des „Macbeth" bewertet, nicht etwa von einem verdifeindlichen Kritiker, sondern in einem in Mailand preisgekrönten italienischen Volksbuch „La vita di Giuseppe Verdi narrata al popolo" von Bragagnolo und Bettazzi, einem Buche, das Verdi als italienischen Nationalheiligen feiert! Nun ist ja eine ganz schlimme Seite, auf die sich dieses Urteil mit stützt, nämlich die sprachliche, für uns ausgemerzt. Denn wir geben die Oper in einer späteren Bearbeitung und in einer neuen deutschen Uebersetzung von Georg Göhler*), die sich sehr würdig und klug an den Wortlaut deutscher Shakespeare-Uebersetzungen anschließt und nur durch Suchen nach dem Reime hie und da ins Gemeinplätzliche gerät. Aber die Handlung und die dramatische Technik! Es sind alle Hauptmomente aus der großen Vorlage übernommen: Hexenszene mit Prophezeiung, die Ermordung des Königs, die Ermordung Banquos, die Bankettszene mit Banquos Geist, zweite Hexenszene, Heeressammlung am Walde von Birnam, Nachtwandlerszene der Lady, kriegerischer Schluß. All das ist aber nun unter Verzicht auf jede psychologische Motivierung und auf jede organische innere Verbindung einfach als knapp umrissenes Tatsachengeschehen zusammengedrängt, so daß es mit der Fülle von Schaurigkeiten schon nahezu das Gepräge einer dramatisch gespielten Moritat annimmt. Oder bestenfalls das einer „verbesserten Kürzung", wie sie der Schmierendirektor von Dribstrill für seine glorreiche Bühne vorzunehmen pflegt. „Una meschina parodia ..." es ist schon so! Dazu aber nun noch theatralischer Schmuck im vormärzlichen Operngeschmack. Zum Beispiel: um den armen Banquo und seinen Sohn aus der Welt zu schaffen, werden nicht etwa drei Mörder, sondern eine ganze Mörderbande aufgeboten; ehe diese zur Tat schreitet, singt sie erst in zischendem Piano und mit mensendiekend geschwungenen Dolchen einen satanischen „Chor der Mörder" ab. Dann kommt Banquo und erklärt seinem Sohne, daß es geraten sei, schneller zu gehen, da ihm der Ort verdächtig vorkomme. Aber nichts desto trotz stimmt er erst eine ewig lange, melancholische Arie an, während deren der „Chor der Mörder" geduldig im Gebüsch wartet, bis auf dem hohen E ein pompöser Abschluß erreicht ist und die Ermordung endlich vor sich gehen kann. Nein, Herrschaften, — solchen Dingen gegenüber redet gefälligst nicht von „genial urwüchsig naivem Theaterstil"! Sagt: Wir wollen wieder werden wie die Kindlein, wir wollen wieder den netten Unsinn auf der Opernbühne, gegen den vor hundertfünfzig Jahren schon der Ritter Gluck gewettert hat, wir sind zu nervenschwach, zu geistig bequem geworden, um ernsten dramatischen Stil auch auf der Musikbühne genießen zu können. Das ist dann ehrlich. Aber faselt nicht, ihr wolltet vom „unwahren" Pathos Wagners an solcher Quelle genesen. Euer Augurenlächeln könnte dabei doch einmal so deutlich werden, daß auch die Nichteingeweihten Verdacht fassen.

Verdi hat den „Macbeth" 1847 komponiert, also einige Jahre, bevor mit „Rigoletto" die Serie der internationalen Erfolgswerke begann. 1865 aber hat er die Oper für Paris dann überarbeitet. Diese Ueberarbeitung wird bei uns gegeben. Verdi hatte damals schon „Maskenball" und „Macht" hinter sich und befand sich auf dem Wege zum „Carlos" und zu „Aida". War schon ein bißchen wagnerisch verseucht, werden seine heutigen Apologeten sagen. Diese wagnerische Verseuchung wird merkbar in der sorgfältigeren Behandlung des Rezitativs, in der Bereicherung der Instrumentation (die freilich auch oft nach Meyerbeer klingt), in manchen gewählteren harmonischen Wendungen. Der spezielle Pariser Geschmack bekundet sich außerdem günstig in der Bereicherung des chorischen Teiles der Oper, ungünstig in der Einfügung eines belanglosen Hexen- und Genienballetts, mit dem der Maestro seine gehorsamste Verbeugung vor dem Jockeiklub machte. Einiges allzu Forchterbare von Anno 47 ist ausgemerzt. Zum Beispiel stürzte damals, glaube ich, der ermordete Banquo nochmals aus der Kulisse und sang, den Dolch im Herzen, eine fulminante Stretta, ehe er endgültig starb. Daß das fehlte, ist eigentlich schade. Das hätten wir nun gerade gern noch gehört. Da wäre die „parodia" vollkommen gewesen! Sonst ist ja auch, trotz aller Retuschen, der Effektstil des jüngeren und mittleren Verdi herrschend: der Hm—da—da-Polka- und Marschrhythmus und die unbekümmerte, oft zu einer gewissen unangebrachten Fidelitas neigende Trivialität der Melodiebildung. Aber die Urwüchsigkeit dieser Melodiebildung, die zum Beispiel später im „Troubadour" mit den schrecklichsten Trivialitäten doch immer wieder versöhnt, fehlt. Eine richtige „Melodieoper" im Verdischen Sinne ist der „Macbeth" gar nicht. Dafür sucht er in dunklen Klangfarben, in Seufzern und Mollstimmungen dramatisches Kolorit zu geben, was damals dem technischen und künstlerischen Vermögen Verdis noch recht fern lag. Was er in der Beziehung im „Macbeth" macht, mutet nahezu dilettantisch an, wenn man es mit Meyerbeers um siebzehn Jahre älteren „Robert" vergleicht. Und wenn man gar bedenkt, daß im Jahre der Ueberarbeitung, im Jahre 1865, der „Tristan" aufgeführt wurde: muß man dann vor Bewunderung ersterben, wenn man im „Macbeth" mal eine H-Dur-Kadenz durch den B-Dur- und G-Dur-Akkord schattiert findet?

So wie die Oper nun gegeben wird, wirken jedenfalls die beiden ersten Akte am stärksten. Die einleitende Hexenszene ist, wennschon ihr Allegro brillante die Trivialität gleich in Reinkultur zeigt, nicht ohne wirkungsvolle Phantastik, und das Duett zwischen Macbeth und Banquo hat schöne Linie. In der folgenden großen Arie der Lady ist der Effekt der Troubadourstretta vorweggenommen. Die Mordszene selbst bleibt musikalisch nicht ohne dramatische Spannung, aber das anschließende Duett mit dem höhnenden Gelicher der Lady ist dann bereits reichlich albern; durch Klanggewalt imponierend dagegen wieder das mächtige Schlußensemble. Im zweiten Akt findet sich ein stimmungsvolles Solo der Lady, dann der erwähnte Mörderchor, der, rein musikalisch genommen, ein famoses Pianissimo-Scherzo

*) Der Klavierauszug mit diesem deutschen Text ist im Ricordi-Verlag, Mailand, erschienen.

SLUB
Wir führen Wissen.